

Gespräch mit Emilie Lieberherr : radikal und offen

Autor(en): **Störchlin, Ruth / Lieberherr, Emilie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **78 (2000)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-723702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Radikal und offen

Sie ist noch immer ein Ausbund an Temperament, Kampfgeist und Lebenslust: die fünfundsiebzigjährige Emilie Lieberherr. Zwar ist sie, die 1969 als eine der Vorstreiterinnen fürs Frauenstimmrecht kämpfte und 1970 als erste Frau im Stadtrat von Zürich Einsitz nahm, theoretisch pensioniert. Praktisch aber läuft bei ihr nach wie vor rund. Wie, wo und warum sie lustvoll weiterkämpft, hat sie der Zeitlupe erzählt.



Emilie Lieberherr

Bilder:
Katrin Simonett

nung sagen. Solche, die sich getrauen, die Dinge beim Namen zu nennen, die nicht so sehr der Norm entsprechen. Solche, die den Mut haben, Sachen auf den Tisch zu legen, zu provozieren. Ich provoziere ganz gern, und das mache ich auch gut.

Kürzlich haben Sie der Zeitlupe erzählt, Sie wollten ins Internet. Sind Sie nun bereits am Surfen?

Nein. Ich wollte zwar einen Kurs besuchen. Aber ich habe nun schon einige Leute kennen gelernt, die im Internet sehr bewandert sind. Sie haben anboten, mich zu instruieren. Davon werde ich nächstens Gebrauch machen. Denn ich möchte das, was ich als Kind verpasst habe, nämlich den Umgang mit dem Computer, nachholen.

«Auch im Alter bin ich noch radikal. Weil ich etwas bewegen, etwas verändern will.»

Stimmt es, dass Sie Techno-Musik mögen?

Ja, das stimmt absolut! (Lacht). Ich komme aus einem traditionellen Elternhaus, habe als Kind Klavier und Handorgel gespielt. Das gefällt mir nach wie vor. Was die Techno-Musik betrifft, so war ich bereits zur Zeit der ersten Zürcher Street Parade sehr dafür. Techno-Musik besitzt etwas Vibrierendes. Dadurch lässt sie etwas Ganzheitliches, etwas Urtümliches im Menschen anklingen, ähnlich wie afrikanische Musik. Ich selbst höre ein sehr breites Spektrum von Musik, praktisch alles, was es gibt. Techno-Musik gehört zur heutigen Zeit.

VON RUTH STÖRCHLIN

Emilie Lieberherr, Sie sind seit einigen Jahren pensioniert. Welches sind momentan Ihre Lebensschwerpunkte?

Zentral ist, dass ich mehr Zeit habe. Jetzt kann ich endlich das tun, wofür ich während meiner politischen Tätigkeit keine Zeit hatte: Besuche machen, herumreisen, kulturell etwas mehr unternehmen. Ich kann auch etwas mehr wohnen und mich im Haushalt betätigen. Aber ich bin

natürlich auch immer noch sehr aktiv, ich schreibe, ich halte Vorträge, habe immer noch etwa zwölf Ämter als Präsidentin oder Vorstandsmitglied in verschiedenen Gremien.

Sie sind also immer noch sehr stark engagiert?

Ja, ich halte vermehrt Vorträge und nehme an Podiumsgesprächen teil. Es werden immer Leute gesucht, die frisch und frei von der Leber weg ihre Mei-

Sie sind eine Frau der Aktion. Man verlieh Ihnen sogar die Etikette «radikal». Stört Sie das?

Nein, ich bezeichne mich selbst als radikal. Darum sagen das die Anderen. Auch im Alter bin ich noch radikal. Weil ich etwas bewegen, etwas verändern will. Wenn man ein «Amadiesli» ist, das nur immer sagt, «vielleicht machen wir dann einmal etwas», verändert man gar nichts. Ich bin nicht für mich selbst radikal, sondern für andere. Ich vertrete die Position der schwachen Menschen radikal, klar und offen.

«Wenn man kein Interesse mehr an anderen Menschen und am Leben hat, wenn man nicht mehr neugierig ist, gierig auf Neues, dann altert man.»

Für wen setzen Sie sich heute ein?

Ich bin sehr aktiv in der Alterspolitik und engagiere mich in diversen Gremien. Momentan arbeite ich auch beratend in einem Projekt mit. Dort geht es darum, wie man die Menschen davor bewahren kann, in ein Pflegeheim gehen zu müssen. Ausserdem referiere ich regelmässig an Seminarien der Friedrich-Ebert-Stiftung in Deutschland, beispielsweise über das Thema «Existenzsicherung im Alter». So kann ich immer noch etwas verändern und bewegen.

Sie machen mit im überparteilichen «Komitee sichere AHV», das die AHV unter anderem mit einer nationalen Erbschaftssteuer sichern will. Was hat Sie dazu bewogen?

Ich mache dort aus zwei Gründen mit. Erstens will ich etwas tun gegen die grosse Verunsicherung, die im Zusammenhang mit der AHV gezielt geschürt wird. Bestimmte Kreise und Parteien sind daran, die Menschen in der Schweiz punkto AHV mürbe zu machen. Zweitens werden falsche Vorstellungen über die finanzielle Lage älterer Menschen verbreitet, wenn überall von den hohen Durchschnittsvermögen der Rentner die Rede ist. Alter ist auch heute ein Armutsrisiko, vor allem für Frauen. Für diese armen alten Frauen kämpfe ich.

Welche Argumente sprechen denn für eine schweizerische Erbschaftssteuer zugunsten der AHV?

Das Komitee will die AHV in erster Linie mit den Erträgen aus den Reserven der Nationalbank sichern. Erst wenn dies nicht mehr reicht, soll eine moderate Erbschaftssteuer zur Finanzierung unseres wichtigsten Sozialwerks beitragen. Betroffen wären nur Beträge über einer Million Franken. So grosse Vermögen kommen häufig durch steuerbefreite Börsengewinne zustande. Wir wollen, dass über unsere Vorschläge und die Frage, ob Erbschaftssteuern nicht sozialer wären als höhere Mehrwertsteuern, diskutiert wird.

Wechseln wir von der aktuellen Politik zum Alltagsleben: Haben Sie für ältere Menschen konkrete Tipps?

Mein allerwichtigster Tipp lautet: Werden Sie nicht passiv! Es ist wichtig, soziale Kontakte zu pflegen, weiterhin aktiv durchs Leben zu gehen. Die meisten möchten zwar sehr alt, aber keinesfalls pflegebedürftig werden. In diesem Zusammenhang hat die kalifornische Ärztesgesellschaft erforscht, dass aktive



alte Menschen weniger Gefahr laufen, dement zu werden. Aktive sind auch weniger von langwierigen chronischen Krankheiten betroffen als Passive.

Was verstehen Sie unter aktiv sein?

Sich körperlich betätigen, turnen. Sich für das allgemeine Geschehen interessieren, lesen. Gerade die heutigen älteren Semester hatten während ihrer Jugend oft keine Chance, ein Studium

Emilie Lieberherr

ist am 14. Oktober 1924 in Erstfeld geboren. Der Ausbildung als Lehrerin folgte ein volkswirtschaftliches Studium, das sie mit dem Dokortitel abschloss. Als sozialdemokratische Politikerin setzte sie sich stets für benachteiligte und randständige Menschen ein. Sie war erheblich am Aufbau des Konsumentinnenforums der Deutschschweiz beteiligt und marschierte 1969 fürs Frauenstimmrecht nach Bern. Von 1970 bis 1994 amtierte Emilie Lieberherr als Stadträtin von Zürich. Von 1978 bis 1983 war sie Mitglied des Ständerates. Seit sie 1990 aus der SP ausgeschlossen wurde, politisiert sie parteilos.

zu machen, Sprachen zu lernen, zu reisen oder zu lesen. Das sollen sie im Alter alles tun! Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts haben bestätigt, dass der alte Mensch genauso lernfähig sein kann wie der junge. Lernen hängt nicht vom Alter ab, sondern vom Interesse. Einen Tipp möchte ich allen alten Leuten geben: Wenn man kein Interesse mehr hat an anderen Menschen und am Leben, wenn man nicht mehr neugierig ist, gierig auf Neues, dann altert man.

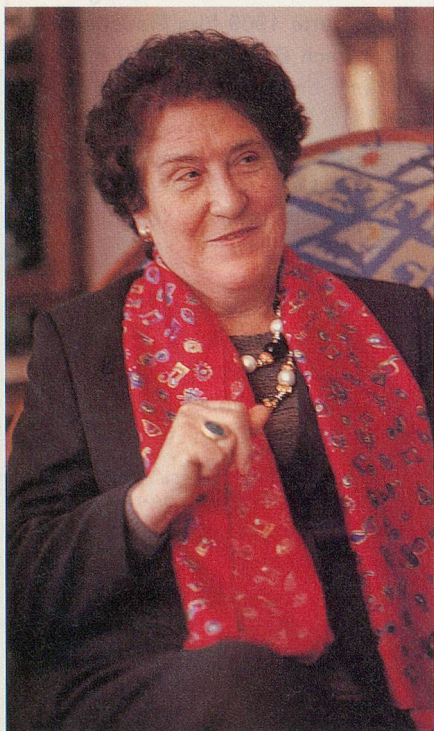
Und Ihr Geheimrezept?

Ich habe immer alles mit Lust gemacht. Ich habe mit Lust politisiert, und ich lebe lustvoll. Aber natürlich kommen wir Älteren aus Zeiten, die sehr lustfeindlich waren. Darum rate ich allen: «Kauft euch doch wieder mal ein neues Kleid. Und kauft euch genau die Farbe, die euch gefällt. Nur keine Hemmungen.» Ich zum Beispiel trage viel Rot. Man soll sich erlauben, worauf man Lust hat. Spass und Freude sind wichtiger als sparen.

Sind Seniorenheime noch zeitgemäss?

Vor zwanzig Jahren gab es eine Generation von Alten, die mit achtzig verbraucht waren. Viele Menschen mussten ihr ganzes Leben lang schwer arbeiten und waren dann glücklich, dass sie in einem Altersheim wohnen konnten. Das ändert sich nun langsam. Heute sind viele noch besser in Form. Darum plädiere

ich überall dafür, dass die Menschen selbstständig bleiben können. Etwa in Alterswohnungen, wo ihnen bei Bedarf ambulante Dienstleistungen, wie ein Putz- oder Essservice, zur Verfügung stehen. Und wo sie sich während einer schwachen Phase vorübergehend in stationäre Pflege begeben können. Ein entscheidender Faktor ist dabei sicher die Freiheit: Jeder alte Mensch soll selbst entscheiden können, wie er leben möch-



te. Am besten werden die Senioren gleich bei der Planung miteinbezogen, so dass sie ihre ureigenen Bedürfnisse anmelden können. Solche Modelle haben Zukunft.

«Ich wuchs frei und ungebunden in der Natur auf, tummelte mich in Höhlen und auf Bäumen.»

Wie sehen Sie persönlich die junge Generation?

Ich verstehe mich mit jungen Menschen gut und habe auch nichts dagegen, dass sie mit modernen Sportgeräten herumsausen. Manchmal gehe ich zum Diskutieren in Schulen. Da musste ich auch schon sagen: «Als ich so jung war wie ihr, wollte ich die Welt verändern. Ich war wild. Und wenn ich euch mit

mir vergleiche, bin ich momentan die einzige Wilde hier.» Die Jungen wollen alle nur Geld machen. Als ich jung war, wollte ich Abenteuer erleben, reisen, die Welt sehen, fremde Menschen besser verstehen. Geldverdienen war kein Thema für mich.

Trotzdem, Sie selbst haben alles unter einen Hut gebracht: Geldverdienen, Reisen, Menschen und Abenteuer.

Ja, das stimmt. Ich habe fast vier Jahre in den USA gelebt und gearbeitet, bin auch viel herumgereist mit dem Greyhound-Bus. Ich habe sehr einfach gelebt, in kleinen Motels gewohnt und viele einfache Leute kennen gelernt.

Und Sie haben bei Filmschauspieler Henry Fonda gearbeitet?

Ich war bei den Fondas als französisch sprechende Erzieherin angestellt. Das war eine lustige Gesellschaft. Ich sprach andauernd in drei Sprachen. Englisch mit Henry Fonda und der Köchin, Italienisch mit seiner Frau und dem Dienstenpaar und, wie gesagt, Französisch mit den beiden Mädchen Amy und Jane. Letztere ist ja mit Aerobic berühmt geworden. Damals, sie war noch ein Teenager, habe ich sie regelmässig zum Morgenturnen überreden müssen. Ausserdem habe ich in diesem Haushalt James Stewart, Gary Cooper und auch Marilyn Monroe kennen gelernt. Mit ihr führte ich übrigens ein sehr tiefsinniges Gespräch über Pädagogik. Sie war auch ungeschminkt eine schöne Frau, sie war gescheit, und sie konnte auch unglaublich ansteckend lachen.

Gehört diese Zeit bei den Fondas zu Ihren schönsten Erinnerungen?

Ja, wobei ich auch meine ganze Jugend im Kanton Uri als sehr gut in Erinnerung habe. Ich wuchs frei und ungebunden in der Natur auf, tummelte mich in Höhlen und auf Bäumen. Und ich spielte auch sehr gerne Theater.

Und Ihr schönstes Andenken von der politischen Bühne?

Als ich 1960 von den USA zurückkam, entstand die Konsumentinnenbewegung. Als Präsidentin arbeitete ich mit Frauen aus sämtlichen politischen Lagern und Wirtschaftsbereichen zusam-

men. Dort habe ich vieles gelernt. Wir kreierten das Konsumentinnenmagazin, ich habe geschrieben und musste Vorträge halten. Ausserdem habe ich gelernt, wie man mit Menschen umgeht, wie man Frauen motiviert. Diesbezüglich sehr aktiv war ich auch im Kampf ums Frauenstimmrecht. Und etwas vom Schönen war natürlich 1969 der Marsch nach Bern. Ich führte die Frauen in meinem inzwischen historischen roten Mantel an, als wir vom Bahnhof zum Bundesplatz marschierten.

«Ich wollte den Männern zeigen, dass wir keine Hyänen sind, sondern ganz normale Frauen mit Humor.»

Das war wohl ein sehr eindrückliches Gefühl?

Ja, das war es. Wir wussten nicht, ob viele Frauen kommen würden. Aber als ich auf dem Podium stand, um die Veranstaltung zu eröffnen, sah ich, dass Tausende gekommen waren. Das war ein unglaublich schöner Moment. Wir haben lustvoll gekämpft für dieses Stimm- und Wahlrecht.

Spannend war es sicher auch, als erste Zürcher Stadträtin gewählt zu werden?

Diese Wahl war ein grosses Erlebnis. Ich war damals die erste und einzige Frau, die vollamtlich in der Exekutive tätig war. Da begann dann sofort der grosse Stress: Ich wurde in verschiedene Kantone eingeladen, um zum Frauenstimmrecht zu sprechen. Das tat ich gerne, denn ich wollte den Männern zeigen, dass wir keine Hyänen sind, sondern ganz normale Frauen mit Humor.

Wie beurteilen Sie die heutige Stellung der Frau innerhalb der Gesellschaft?

Ich war im Ständerat, als wir zuerst das Kindsrecht, dann das Familienrecht und das Erbrecht der Frauen revidiert haben. So konnten wir die Stellung der Frau verbessern. Dann kam das Gleichstellungsgesetz, die AHV-Revisionen, und jetzt ist ja das Scheidungsrecht an der Reihe. Im gesetzgeberischen Bereich hat man also einiges für die Frauen getan. Trotzdem kann man nicht sagen,

dass die Frau heute vollends gleichberechtigt ist, auf keinen Fall.

«Jeder soll sein Leben gestalten können, wie er möchte, Frauen genauso wie Männer.»

Inwiefern sehen Sie die Frauen immer noch als benachteiligt?

Für gleiche Arbeit verdienen Frauen heute immer noch bedeutend weniger als Männer. Und wenn man schaut, wie viele Professorinnen und wie viele Professoren es an der Uni gibt – da ist immer noch ein grosses Missverhältnis vorhanden. Natürlich haben es gewisse Frauen geschafft, aufzusteigen. Wenn eine Frau Direktorin einer grossen Firma wird, ist das aber immer noch ein Medienereignis. Wichtig ist mir vor allem: Jeder soll sein Leben gestalten können, wie er möchte, Frauen genauso wie Männer. Das wäre das Ziel. Es wird noch lange, lange dauern, bis wir es erreichen.

Was beschäftigt Sie momentan?

Ich bin soeben umgezogen, von einem Aussenquartier ins Zentrum von Zürich. Es ist einfach wunderschön hier! Ich habe mich so lange politisch in dieser Umgebung bewegt, und jetzt kann ich sie auch privat geniessen.

Sie lieben aber auch das Landleben?

Das Land brauche ich, um mich zu entspannen, um nahe bei der Natur zu sein. Wir haben auch ein Haus im Rafzfeld. Ich bin dort gern im Garten. Wir haben fünf zugelaufene Katzen. Da ich auf dem Land aufgewachsen bin, fühle ich mich auch dort sehr daheim. Aber mein geistiges Umfeld ist natürlich in der Stadt. Zum Glück wohne ich in der Nähe des Hauptbahnhofs. So bereitet das Pendeln kein Problem, in dreissig Minuten bin ich mit der S-Bahn vom Land wieder in der Stadt.

Wie verbringen Sie am liebsten Ihre Freizeit?

Ich habe gerne Besuch, zum Diskutieren und auch, um einen Jass zu klopfen. Und natürlich koche ich gern, das habe ich von meiner norditalienischen Mutter geerbt, die eine gute Köchin war. Ausserdem lese ich gern und viel. Ich le-

se sämtliche grossen Tageszeitungen der Schweiz, aber auch deutsche und amerikanische. Zudem interessieren mich politische Bücher, solche zu geschichtlicher Ökonomie sowie englische Bücher und moderne italienische Literatur. Und im Sommer sitze ich auch gerne einmal in eine Gartenwirtschaft, esse und trinke etwas Gutes.

Wovor haben Sie Angst?

Angst macht mir die Entwicklung dieser Welt, global gesehen. Angst macht mir, wenn Millionen Kinder sterben, weil sie verhungern, oder dass Millionen Menschen verfolgt werden. Das macht mir Angst. Ich war schon während der dreissiger Jahre ein politisch interessiertes Kind, habe den Weltkrieg erlebt. Und ich wuchs an der Gotthardlinie auf, wo man sehr viel mitbekam. Mein Vater, der Eisenbahner war, kam schon lange vor Kriegsausbruch nach Hause und sagte: «Kinder, ein Krieg ist in Vorbereitung.» Er sah das an Hand der transportierten Güter. Das Erschreckende an der Geschichte ist, dass sie sich immer wiederholt.



Haben Sie einen grossen Wunsch?

Ich liebe die Menschen. Und darum wünsche ich mir, dass wir viel mehr für einander da sind, dass wir uns besser verstehen und Freude an- und miteinander haben. Ich wünsche mir, dass die Menschen eines Tages aufhören, sich gegenseitig umzubringen. Und ich wünsche mir, dass auch in der Schweiz ein bisschen mehr an die Bedürftigen gedacht wird. Es heisst immer, wir lebten im Wohlstand. Aber das stimmt nicht. Ein grosser Teil des Volkes hat zu wenig,

um so zu leben, wie ich und andere das können. Diese Leute – unter ihnen gibt es unglaublich viele alte Menschen – brauchen unsere Solidarität.

Was entgegnen Sie jemandem, der nicht an die Schweizer Armut glaubt?

Die Armen sind natürlich nicht auf der Bahnhofstrasse. Ich stand während 24 Jahren dem Zürcher Sozialamt vor. Darum kam ich mit dieser Kategorie von Menschen in Verbindung. Arme sieht man nicht überall, und man sieht jemandem auch nicht unbedingt von aussen an, wie bedürftig er oder sie ist. Man sieht ihnen nicht an, was sie sich vom Mund absparen müssen.

«Der Mensch soll so lange jemand sein, bis er die Augen für immer schliesst.»

Haben Sie Angst vor dem Tod?

Es wäre hypothetisch, wenn ich sagen würde, ich hätte überhaupt keine Angst vor dem Tod. Niemand weiss, wie er von dieser Erde gehen wird. Generell ist es doch so: Vor dem Tod an sich haben wir wohl alle weniger Angst. Vielmehr fürchten wir uns davor, vorher lange leiden zu müssen, auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, die Selbstständigkeit zu verlieren. Wir haben Angst, unsere Würde als Mensch zu verlieren. Jeder Mensch hat einen Anspruch darauf, dass man ihm mit einer gewissen Würde begegnet. Ich habe immer grossen Wert darauf gelegt, dass alte Menschen nicht wie Kinder behandelt werden. Der Mensch soll so lange jemand sein, bis er die Augen für immer schliesst.

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

Ich glaube nicht, dass wir wiedergeboren werden, wie das etwa die Buddhisten tun. Aber ich glaube, dass irgend eine Kraft, eine Schöpferkraft, eine grosse spirituelle Kraft existiert, die uns wiederum Kraft verleiht. Und vielleicht geht nach unserem Tod ein Teil unserer spirituellen Kraft wieder dorthin, zu dieser Urquelle zurück.